



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1920

514 (12.11.1920) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-194304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-194304)

Der Kampf um die Sozialisierung.

Der Zentralverband des Deutschen Großhandels. Gruppe Bayern, e. V., nahm eine längere Entscheidung an, in der er zu dem Ergebnis kommt, auch seinerseits mit Entschiedenheit die Sozialisierungsvorschläge abzulehnen. Es heißt in der Entscheidung u. a.:

Nach dem großen Verlust von Kohlenproduktionsgebieten darf der uns verbleibende Rest des Bergbaues nicht zum Gegenstand eines Versuchs gemacht werden, der auch diesen Rest unseres Kohlenvermögens aufs Spiel setzt. Wäre durch die Sozialisierung eine Mehrung der Kohlenproduktion oder eine Vereinfachung der Kohlenpreise gewährleistet, so müßte man sich über die Sozialisierung des Bergbaues eine Meinung bilden. Aber nicht schon im allgemeinen durch die bisherigen Erfahrungen, bei den großen zentralisierten Betrieben mit ihrem komplizierten Verwaltungsapparat die Nachteile der Sozialisierung erkannt hat, der muß durch die für sich im bayerischen Landtag gemachten Ausführungen des Finanzministers Dr. Krausnick und des Präsidenten der Bayerischen Berg-, Hütten- und Salinenwerke Klüber überzeugt worden sein, daß die Sozialisierung des Kohlenbergbaues eine Minderung der Förderung und damit einer Verbilligung einer Verwertung der Kohle bringen muß. Für Bayern tritt noch außerdem der Nachteil ein, daß es infolge seiner unzulänglichen Lage und seiner geringen Kohlenvorräte Kohlen haben würde wie das übrige Deutschland. Damit würde die Wettbewerbsfähigkeit Bayerns untergraben. Von den gedachten unvermeidbaren katastrophalen Folgen würden alle Zweige unseres Wirtschaftslebens betroffen, nicht zuletzt auch der Großhandel. Eine Verwertung und Verbilligung der Kohlenförderung bedeutet Verwertung und Verringering jeder Produktion und damit eine Verringering der Wettbewerbsfähigkeit unseres Ausfuhrhandels. Eine Verwertung der Kohle heißt auch die Verringerung und die Instabilität einer neuen deutschen Handelsflotte in Frage, deren Bau und deren Betrieb auf die Kohle in hervorragendem Maße angewiesen ist. Gerade der Kohlenhandel ist durch Erschließung und Zuzuführung der jeweils billigen und besten Kohle des In- und Auslandes ausgleichend und preisverbilligend gewirkt, indem er die Preisrisiko der Kohlenproduktionsstätte gegenüber der anderen in gelungener Weise abzumildern vermag. Nach erfolgter Sozialisierung wird der Kohlenhandel bestenfalls zum Verächter, ohne Interesse an billigerer Verwertung und ohne Einfluß auf eine solche. Speziell der bayerische Kohlenhandel hätte es vor dem Kriege verstanden, Bayern trotz seines geringen Kohlenvorkommens und seiner fruchtungsunfähigen Lage mit billiger Kohle zu versorgen und insbesondere der nordbayerischen Industrie die für sie notwendige böhmische Kohle zuzuführen. Diese Funktion wird der Handel bei der Sozialisierung zu erwarten. Die Sozialisierung der Kohlenförderung und der Kohlenhandel (bisher) ist ein notwendiges Mittel, um die Wettbewerbsfähigkeit der Kohlenindustrie nicht mehr zu verlieren. Damit wird die ganze Zukunft der bayerischen Industrie und des bayerischen Großhandels in Frage gestellt, zumal der bayerische Großhandel auch noch mit den durch erhöhte Kohlenpreise verurteilten Produkten rechnen muß.

Deutscher Reichstag.

Das Haushalten des Beamtenapparates.

Berlin, 12. Nov. (Mon. unv. Berl. Bl.). Im Hauptauschuß des Reichstages erklärte Ministerpräsident von Schleicher bei der Fortsetzung der Beratung des Reichsverwaltungsausschusses über den Etat und über das Anschließen des Beamtenapparates: Es wird allgemein anerkannt, daß der Beamtenapparat übermäßig anwachsend ist und die Mittel des Reiches zu sehr in Anspruch nehmen. Die Aufwendungen des Reiches im Etatjahr 1933 für Beamte und Arbeiter ohne Heer und Marine belaufen sich für ständige Beamte auf 9,5 Milliarden, für Arbeitslosen durch Beamte auf 750,8 Millionen, für Arbeitslosen durch Arbeiter auf 4,3 Milliarden. Das Reich gibt also für seine Beamten und Arbeiter ohne Heer und Marine insgesamt 15,1 Milliarden aus. Die Kosten erhöhen sich noch durch die jetzt in der Beratung befindliche Revision zur Besoldungsordnung, weiter durch die Neuregelung des Dienstvertragsverhältnisses und durch das in Beratung befindliche Tarifergänzungsgesetz. Am ganzen wird man also die Ausgaben für Beamte und Arbeiter des Reiches auf 18 Milliarden im Jahre 1933 schätzen können. Dazu kommen noch Sachverwalterkosten, welche auch noch auf mehrere Milliarden zu veranschlagen sind, so daß das Aufkommen des Reiches an fortschreitenden Steuern zum größten Teil durch die Kosten des Verwaltungsapparates verbraucht wird. Infolgedessen muß an einen erheblichen Abbau des Verwaltungsapparates des Reiches gedacht werden, in dem möglichst rasch zu werden.

Ranni Eschasthuber.

Von Anna Hilmaria von Eckel.
Ein Wiener Roman.

7. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Der hatte ihn einmal so angesehen, ihn, den gehegten, verpöhlten, verschlehten Juden? Wie tief, unter Staub und Bitterkeit begraben Erinnerung begann gegen die Zentnerlasten, die ihm einst beizuhängen, zu klappen.
„Sara leben“, sagte Abraham kehl vor sich hin und sah wie im Traum auf das Kind.
„Ich heiße Ranni“, befehlte ihn die Kleine. „Ranni Eschasthuber, weißt Du? Komm nur, Jud, ich möcht Dir auch gern meinen roten Rock geben, wenn ich nicht Angst hätte vor Mama.“
„Gott der Gerechte!“ wunderte sich Abraham Levi, „was kiste vor a Schicksel? Müßte mer geben Dein Puppenleid, müßte mer geben Deinen eigenen Rock — haste kein Menschenberg im Leib, haste am rechten Fleck ein Butterstriezel?“
Verlegen und unglücklich hielt er das aufgedrängte Puppenleid in Händen — groß war es ja nicht, aber es war roter Brot, Brot mit Goldfäden, er konnte einen Spielwarenladen, wo er damit ein gutes Geschäft machen konnte. Die Eier nach dem Verdienst kämpfte in ihm mit einer edleren Regung, er wollte dem Kinde das Puppenleid doch nicht wegnehmen; die edlere Regung erlag bald, sie war etwas zu Neues im Gemütsleben des Abraham Levi, sie stand darin auf zu schwachen Füßen, er stellte das Puppenleid in seinen großen, schmutzigen Sack — die Ranni küßte einen Stich im Herzen, als es darin verschwand — murmelte einen verdammten Dank und ging eilig, als hätte er etwas gestohlen, aus dem Hof.
Aber am nächsten Freitag kam er geradewegs auf die Ranni Eschasthuber zu, die auf den Sprossen ihrer Hühnerleiter saß und sich am Flügel der Tauben erlabte. „Nicht eher sein erwohntes „Handlsee-e-e!“ erschallen, ehe er verspricht und schon ein laubler in Rottier nemidelles Ding aus der Tasche seines Rockens. „Schicksel“, sagte er, „mein Gold, will Dir geben für das Puppenleid einen kleinen Brocken.“
Puppenleid küßte die Ranni ihr Wort auf, ein Rosinenstriezel lag darin; es leuchtete und knisterte wie ein. Aber als sie bemerkte, was das Wien Frauen nicht von ihr haben, schaute sie, er lächelte ein Erbe hungerig zu: sie drückte rasch die Puppe ihres Rosinenstriezels ab: „Da ist mit, Jud, es schmeckt gut.“

Ein deutsches Fest in Helsingfors.

DAI. Aus Helsingfors schreibt man uns:
Deutsche Feiern sind in Helsingfors keine so große Seltenheit. Noch am 23. Oktober feierte der „Deutsche Verein“ unter Beteiligung zahlreicher Gäste seinen Stiftungstag mit einem maßvollen Festabend, künstlerischen Darbietungen und Tanz. Doch hier soll von einem deutschen Fest die Rede sein, dessen Teilnehmer zum geringsten Teile Deutsche waren und das einem Manne gielend, doch zu einer Feier des gesamten Deutschtums, einer Gedächtnisfeier des deutschen Gedankens in der Welt wurde. Es war das Abschiedsfest, das die anwesende „Finnisch-deutsche Gesellschaft“ dem scheidenden deutschen Gesandten von Brück gab. Wohl im schönsten Festsaal der Stadt hatten sich fast 400 Mitglieder der Helsingforsker Gesellschaft zum Festabend versammelt. Der bisherige Rektor der Universität, der Vorsitzende des Vereins, Professor Ruin, entwarf ein Bild von der Lebensmärtyrin und in weiten Kreisen Finnlands vertrauten und geliebten Persönlichkeit des ersten deutschen Gesandten im jungen finnischen Staat. Herr von Brück antwortete in der ihm eigenen herzlichen, schlichten Weise, versichert, daß es ihm die größte Befriedigung gewährt habe, stets eine Politik offenen Wohlwollens und förderlicher Freundschaft Finnland gegenüber vertreten zu können. Auch sei nicht unabweisend mit seiner Politik der Grund seines Abzuges. (Er gleich darauf referierte ein ständiges Begrüßungsgesamtes des Ministers Eimons bestätigte diese Worte.) Mit dem Ausdruck herzlichsten Abschiedsgrüßen und dem Wunsch besten Gedeihens für Finnland schloß der Minister seine Rede.
Den Höhepunkt des ganzen Abends aber bildete die Rede des finnischen Dr. Laurila, der das ganze unerbittliche mit Worten des tiefen, reifen Verstandes zwischen Finnland und Deutschland zum Ausdruck brachte. „Wir Finnländer haben ein schweres Schicksal und betreten nur langsam: haben wir über uns nicht im Herzen, dann lassen wir sie nicht. Der scheidende Minister möge als Gruß an das deutsche Volk die Liebesworte mitnehmen und weitergeben, daß man in Finnland noch eben mit den Deutschen befreundet, wie vor 24 Jahren, als sie das Land besetzten kamen. Sollte das heute finnische Volk um politische Konflikte mit seinen finnischen Gefährten der Diktatur und Fremdbestimmung unterwerfen, müßte es sich selber ins Gefäß spucken. Das tun wir nicht, das widersteht unserer Natur.“
Und als zweiten Gruß sprach der Redner die feste Erwartung Finnlands aus, daß Deutschland aufstehen werde. „Wir glauben an Deutschland und wünschen nur eins, daß es selber wieder an sich erheben möge. Eine ergreifende Schilderung des deutschen Nationalcharakters mit seinem Wahnsinn der Selbstliebe schloß mit dem Ausruf, das deutsche Volk müsse sich selbst finden und in alter Pracht wieder erheben. Schon weil es der Menschheit notwendig sei und sonst eine katastrophale Verfallenerung der Welt herbeiführen würde. Die Deutschen müßten wieder zur vollen Selbstachtung gelangen. Gründe dafür hätten sie mehr als genug.“
Der Herr Gesandte dankte dem Dr. Laurila hochachtungsvoll. „Deutschland, Deutschland über alles“ riefen sie. — Auch sonst hat der Abend noch einiges hervorzuheben: so den Gesang Luthmanns, das Soli-Prosele des Professors, die Tante und die Frau von der Jugend. Aber die Rede Laurilas war es doch, die diesen Abend zum deutschen Fest in höherem Sinne gemacht hatte.

C. v. Rüggeberg.
Ergänzungsmassnahmen im Brennstoffverbrauch.
Herabsetzung der Polizeistunde.

2. Karlsruher, 12. Nov. (Priv.-Tel.) Der „Karlsruher Zeitung“ wird von zuständigen Stellen geschrieben: Das städtische Feiern von Nebenländern in den letzten Wochen hat dazu geführt, daß die Wasserkräfte nachlassen, vor allem bei Sturmstößen in immer größerem Umfang seine Dampfmaschinen in Anspruch nehmen mußte. Der dadurch bedeutend stärkere Kohlenverbrauch ist umso bedauerlicher, als er zusammenfällt mit einem außerordentlichen Sinken des Rheinwallerkardes. Der Haupttransportweg für die Kohle ist damit in dem gleichen Ausmaß nicht mehr leistungsfähig geworden, in dem die Eisenbahn infolge der als

Jahre im Herbst eintretenden starken Beanspruchung für andere Güter nur in beschränktem Maße für den Kohlenbedarf herangezogen werden konnte. Diese Verhältnisse, die erzwungen werden durch die Infolge des Kohlenabkommens von Spa eingetretene Versorgungsengpässe, machen Ergänzungsmaßnahmen für den Verbrauch von Brennstoffen unabweisbar. Das Ministerium des Innern und das Arbeitsministerium haben sich daher am 12. November, die Bestimmungen vom 31. März 1933 die Erparnis von Brennstoffen zu Befreiungszwecken betreffend, die sich abzuändern, daß die Vollzeitarbeiter, wie es in Bremen bereits geschehen ist, abends mit Ausnahme der Samstags und der Tage vor Feiertagen auf 10 Uhr herabgesetzt wird. Es ist zu wünschen, daß die Gründe, die diese Maßnahmen notwendig gemacht haben, bald wegfallen und daß damit die Wiederherstellung der bisher geltenden Vollzeitarbeiter ermöglicht wird.

Letzte Meldungen.

Kontrolle der nordischen Ministerzusammenkunft.
Stockholm, 12. Nov. (AB.) Im Storting trat der Abgeordnete G. Astberg dafür ein, daß Berichte über die Verhandlungen bei den Zusammenkünften der nordischen Minister veröffentlicht werden sollten. Er erklärte u. a.: Wir haben erlebt, daß gleich nach der Zusammenkunft der Minister der König von Schweden sich an die italienische Regierung mit der Drohung wandte, an Deutschlands Seite in den Krieg einzutreten, sofern Italien nicht neutral bleiben würde. Mit solchen Dingen sei man also unter der nordischen Zusammenarbeit ausgeführt. Abgeordneter Gunnar Knudsen erklärte u. a.: Was von dem, was Astberg über den schwedischen König gesagt habe, kein Wort während der Ministerzusammenkunft behandelt worden wäre. Nichts, was mit den Bündnissen während des Krieges zusammenhängt, sei während der Ministerzusammenkunft behandelt worden. Astberg sagte, dies sei ein ausreichendes Urteil über die Ministerzusammenkunft.

Bildung eines Arbeitsverbandes für den Saargebiet.
Saarbrücken, 12. Nov. (W. B.) Die das Kreisblatt betreffende, die Bildung des Saargebietes mit dem Rhein, an dem die Saarbrücken-Verband für das Saargebiet auch im Saargebiet einen Siedlungsverband zu bilden. Es soll eine Siedlungs-Kommission gebildet werden, in welcher die Stadt Saarbrücken durch drei Vertreter, der Kreis durch einen Vertreter und der Reichsverband durch einen Vertreter durch einen Vertreter ihre Interessen wahrnehmen sollen. Die Kommission soll die wirtschaftlichen und finanziellen Fragen prüfen. Die Mittel für die Siedlungsarbeiten durch einen 100mündigen Zuschuß auf die Siedlungsarbeiten beschaffen. Während der nächsten drei Jahre sollen hier 2000 Häuser gebaut werden.

Schwere Eisenbahnkollision.
Frankfurt a. M., 12. Nov. (Priv.-Tel.) Die Rheinische Eisenbahn auf dem hiesigen Bahnhof (Stationen) Jugoslawien bestehend aus zwei Zugführern und vier Schaffnern wegen falscher Weichen Eisenbahnkollision. Die geschlossenen Weichen wurden, soweit sie von den genannten Weichenführern nicht rechtzeitig erkannt waren, mit einem Kulo aus den Weichen herbeigeführt. Der Zugführer Holzhauser sah während der Fahrt in den Weichen die Weichen nicht und bezeichnete die Weichen als Weichen, die braunfarbene Dinge zu enthalten schienen. Die Weichen wurden dadurch in den Weichen gepackt, zertrümmert und der Zug hielt verfeilt. Holzhauser erhielt dabei ein Beinverletzung. In den Wohnungen der Weichenführer fand man ganze Vorräte von getrockneten Dampfschiffen, Kaffee, Pfeffer, Lebertran und meierei. Alle sechs Personen sind der Eisenbahnärztlichen Abteilung in Unlauf.

Verhaftete Bankrottverwalter.
München, 12. Nov. (AB.) Der Fahndungsabteilung der Staatspolizei zur Erkundung für Mängelhaftung bei der Verhaftung in München ist es gelungen, eine aus 14 Personen bestehende Bankrottverwalter-Bande zu verhaften, die in München in der Augustinerstraße in einer Strandbader ihren Sitz hatte, und sich mit der Verleitung von solchen grünen Bankrottverwaltern mit Frauenkap, Ausgabe 24. Juni 1919 befasste. Sie hatten seit September innerhalb 14 Tagen für 1/2 Millionen Reichsmark Weichen her und veräußerten sie in München, im bayerischen Oberland, in Baden, Hessen und anderen Städten am Rhein. Von den verhafteten Bankrottverwaltern sind nur 80000 Reichsmark über den Verfeilt erlangt. Ein Teil des Reiches wurde wegen Geldmangels verbrannt. Etwa 10000 Reichsmark sind noch in München und in Bogen im Umlauf.

„Gott der Gerechte, bist du Mensch?“ sagte Abraham Levi erschüttert. Durch die Kräfte von Staub und Schmutz, die auf den pergamentenen Wangen des Neunjährigen lag, begann ein Tränenbad zu sich zu winden.

Am nächsten Freitag dachte die Ranni: am Ende bringt er mir wieder einen Rosinenstriezel mit, da will ich mich auch nicht lumpen lassen! Und sie ging, für den Abraham Levi zu sammeln. „Bist verrückt?“ fuhr sie die Ranni an, bequeme sie aber dann doch, ihr einen Puppenkopf ohne Henkel aus der Puppenlampe zu holen. Die Ranni machte gute Gesichter, keiner wollte sie anklagen abgehen lassen, denn sie war der Liebling des Hofes; sogar der Greisler Schmidt schenkte ihr senzend einen alten Spüllumpen, der lustig Herr Hirsch aber lehrte sie das Ablesen.

Stolz sah sie auf der Leiter, ihre Beute prunkend zu Füßen gehielet, als Abraham Levi kam. Der sagte wieder: „Gott der Gerechte, bist du Mensch?“ und zog auch richtig den Rosinenstriezel aus der Tasche. In diesem Tage erdachte er ihr zum erstenmal von Sara leben; die Ranni hatte mit ihren Händen ein Wunderwerk getan: Schutt und Asche, all das Strandgut des Lebens hatte sie fortgeräumt von der Brust, der Engel der Erinnerung breitete seine goldenen Flügel aus und flog mit einer verblühten, in Wunderschönheit verweilt Seele zur Sonnenküche der Liebe empor.

Er war einmal jung gewesen, der Abraham Levi; so lange war es her, daß er es ganz vergessen hatte. Damals hatte er ein Weib besessen und ein Kind, auch das hatte er vergessen, aber nur weil er es hatte vergessen wollen in seiner furchtbaren Zeit. In der sein Herz ihm gelagert hatte: vergessen oder sterben! Ein trunkener Dichter hatte ihm aus Rache für eine geforderte Schuld das Dach über dem Kopf in Brand gesteckt; er hatte damals in Polen einen kleinen Schrapponausen betrieb, sein Weib war in den Stämmen umgekommen, sein Kind verlor darin sein Augenlicht, der Richter aber sprach das Urteil dem Kaiser zu Gefallen. Richtig auf den Lippen, Horn und Weib im Herzen, wanderte Abraham Levi, sein Kind auf den Armen, nach Wien, die Fabrikschellen dämmen er nicht berufen können, und er mußte nach Wien, denn dort gab es gute Ärzte, die sein Kind heilen würden. In Wien an-erkannt, Ana er gleich das Geschäft an, zu dem er sein Ansehen als braudte, er sammelte Lumpen, später wollte er mit seinen Gefährten etwas Besseres betreiben. Dann war er doch dabei abgeblieben, mußte weil er kein Geschäft auf diesen Dämmen mitnehmen konnte — denn jeder Lumpenbild, in dem er das Kind nicht sah, schenkte ihm ein verlorener — dann, als das Kind ihn einmal auf einer Wanderung durch die Straßen Wiens im heißen August

ansah, wie ein leer gebranntes Lämpchen — da war alles in ihm erstorben, was menschlich und gut war, nur die Gier nach Erwerb und der Geiz, der das Ermordene hätte beherrschte sein Denken und Tun.

Den Märchen von der Nähnadel horchte die Ranni mit leuchtenden Augen zu; zu dem, was der Alte ihr erzählte, wirr und kraus, flüchtig und anklagend, machte sie ein erschrockenes Gesicht. Da mühte er sich, die Töne weicher zu wählen, Bilder zu finden, die seine kleine Freundin trösten konnten, und was er nie getraut, erkannte er jetzt: auch durch sein Leben waren Sonnenstrahlen gegangen: seine Mutter, sein Weib, sein Kind!

Den Freitag hindurch dauerte diese sonderbare Bande der Ranni Eschasthuber, ihre Geschwister nannten sie „Abraham Levi und Kompagnie“ und empfingen sie beim Morgenkaffee mit der Frage: „Was haben Sie heute zu dampfen?“ Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden. Die gute Mama Brandmayer am wenigsten, nur die Tante Flora fand es wieder „eigt phl phl“, daß man das Kind mit dem alten jüdischen Geizhals verheiratet ließ. Sie schürzte sich so oft mühselig überd, bis die Ranni nachdenklich wurde und ihren alten Freund geradeheraus fragte: „Bist Du wirt? Ich e'n Geizhals?“

Es war an einem Nachmittag im Juli, heiß lag die Sonne über dem Hof; die beiden saßen im Schatten der Rosenstöcke, er auf seinem prallen Sofa, sie auf dem umgekehrten Wippenwagen.
Abraham Levi antwortete nicht, er zog den Kopf zwischen die Schultern und so klein und elend aus wie immer, wenn er nichts zu handeln bekam; die Ranni dachte, vielleicht ist er doch ein Geizhals, aber es tut ihm leid! Niemand schlang sie die Arme um seinen Hals, Umarmungen dessen immer, wenn man etwas haben will, das hatte die Ranni schon bei der Roma erprobt. „Du Jud, sei kein Geizhals, reiß? Den Geizhals hat Gott nicht lieb und ich auch nicht.“
Der Alte reißte sich nicht in den Armen des Kindes, denn still sah er, küßte die schmelzenden, weichen Armechen und atmete den Duft der Rosen.
Von einem der Frauen schaute die Mama Brandmayer und die Ranni in den Hof, beide lachten.
Die Ranni sagte: „Dezt umarmt sie den schmutzigen Juden auch noch!“
In die Mama Brandmayer sagte: „Noch fröhlich hoffentlich kommt sie mit der Zeit einen besseren Schwarm.“
Am nächsten Freitag wartete die Ranni mit ihrer Mutter zusammen, umsonst auf ihren Rosinenstriezel und ihren Abraham Levi.

Das Herschelbad.

Nach der Baugeschichte des Mannheimer Hallenschwimmbades.

Am kommenden Montag wird das Herschelbad endlich in Betrieb genommen. Es darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß in erster Linie der Weltkrieg für die mehrjährige Verzögerung der Inbetriebnahme verantwortlich zu machen ist. Bis die Vertreter der Presse im Juli 1917 Gelegenheit hatten, das Bad einer Besichtigung zu unterziehen, da stellte sich heraus, daß nur noch wenige Armaturen fehlten, die infolge der Metallbeschaffung nicht beschafft werden konnten, für die Aufnahme des Badbetriebes aber unerlässlich waren. Nach Beendigung des Krieges wurden die fehlenden Stücke beschafft. So konnte nunmehr an die Vollendung der Inneneinrichtung gedacht werden. Auch das erforderliche Personal war zur Stelle. Aber als man endlich soweit war, daß man sagen konnte: Das Schwimmbad ist vollendet, da stellte sich ein anderes unvorhergesehenes Hindernis der Betriebsöffnung in den Weg: die Kohlennot. Die Heizkosten bedürfen zu ihrer Spiegung immerhin einer bestimmten beträchtlichen Menge Material, das man bisher nicht gewillt war, die Verantwortung für die Beschaffung zu tragen, die der Gemeintheit durch den Entzug dieses Heizmaterials zweifellos zugefügt worden wäre. Aber schließlich haben auch diese Bedenken vor der Notwendigkeit zurücktreten müssen, das Bad endlich einmal der allgemeinen Benutzung zu übergeben. In einer Stadt wie Mannheim ist ein Hallenbad, das eine große Anzahl Personen gleichzeitig aufnehmen vermag, ein hygienisches Erfordernis allerersten Ranges. Und so geben wir uns mit allen Kreisen der Bevölkerung der Hoffnung hin, daß es trotz der fortbestehenden Brennstoffnot möglich sein wird, den am kommenden Montag einfindenden Badbetrieb ohne Unterbrechung aufrecht erhalten zu können.

Über die Baugeschichte des Herschelbades und die Einzelheiten der äußeren und inneren Gestaltung des Baues ist der Presse bei der im Jahre 1917 stattgefundenen Besichtigung von der Bauleitung Material zur Verfügung gestellt worden, aus dem wir folgende Einzelheiten in die Erinnerung zurückrufen: Den ersten Schritt zur Errichtung eines Hallenschwimmbades gab die Stiftung eines Mannheimer Bürgers, des am 21. Oktober 1906 verstorbenen Stadtrats Bernhard Herschel, der der Stadtverwaltung testamentarisch 500.000 Mk. mit der Bestimmung vermachte, eine Zentral-Bade- und Schwimmhalle im Mittelpunkt der Altstadt zu errichten. Diese Einschränkung in der Wahl des Bauplatzes führte zu einer nicht unwesentlichen Verzögerung. 13 Baupläze wurden im Laufe der nächsten fünf Jahre auf ihre Brauchbarkeit geprüft und sieben mehr oder minder eingehende Vorprojekte ausgearbeitet. In der Sitzung der städtischen Körperschaften am 7. und 8. März 1911 wurde beschlossen, den Bauplatz im Quadrat U 3 zu wählen und am 2. Juli 1912 bewilligte der Bürgerausschuß die erforderlichen Baugelder im Betrage von 1.822.000 Mk. einschließlich der Stiftung und früher weitere 517.000 Mk. für die Errichtung eines Nebenbades und kleiner Verbesserungen.

Bereits am nächsten Tage wurde mit dem Abruch der Gebäulichkeiten der Berufsfeuerwehr begonnen, die sich auf dem Baugrund befinden. Ueberbaut sind von dem 3795 Quadratmeter großen Bauplatz 4550 Quadratmeter. Damit ist das Mannheimer Hallenschwimmbad das größte der bestehenden Bäder. In dem Bestreben, die Zugänge zu den Badeabteilungen so übersichtlich anzuordnen, daß sich jeder Fremde ohne weiteres zurechtfindet, wurde als Schwerpunkt der ganzen Anlage eine große Mittelhalle geschaffen, um die in klarer Trennung die Männer- und Frauen-Abteilungen gruppieren, während diejenigen Badeabteilungen, welche beiden Geschlechtern zugänglich sein sollen, so zu liegen kommen, daß sie ohne Umwege von der Männer- und Frauenseite erreicht werden können. Dem dritten Schwimmbecken wurde nach dem erprobten Vorbild anderer Städte eine besondere Eingangsgasse gegeben, weil hier mit einem Massenbetrieb gerechnet wird, durch welchen man den Hauptzugang nicht belasten wollte. Außerdem wurde in dem Neubau die Volksbibliothek untergebracht.

Man betritt den Haupteingang des Hallenschwimmbades von dem Hofe hinter der Friedrichschule aus, um durch drei Türen in das Vestibül zu gelangen, von dem zwei Eingänge in die große Mittelhalle führen. Zwischen diesen beiden Eingängen ist die zur Volksbibliothek führende Wendeltreppe angeordnet. Die Mittelhalle, welche unter einem 34 Meter hohen turmartigen Aufbau sich befindet, ist 11 Meter lang und breit und wird durch Oberlicht beleuchtet. In ihrer Hauptachse befindet sich die Kasse. Die Abgänge zu den Frauenabteilungen liegen links, zu den Männerabteilungen rechts. Zwei in der Querschneide liegende Treppen führen zur linken in das Frauenwannenbad und das Bureau des Vermalters und zum Eingang des nun beiden Geschlechtern zu benutzenden Dampfbades, zur Rechten in das Männerwannenbad, zum Dampf- und Sonnenbad, die Dampfbäder rechts und links der Kasse in das Frauenschwimmbad und in das Männerwannenbad.

Das Männerbad, für das im Grundriß 49 Wannen vorgesehen waren, erhielt zunächst 33 Stellen in drei Geschossen. Die Anordnung ist so getroffen, daß 6 Gruppen von je 6-10 Wannen entstanden, entsprechend der Arbeitszeit je eines Badesleiters bei vollem Betrieb. Die 3-2,4 Meter hohen Badesellen sind, obwohl eine erste und zweite Reihe vorgezogen ist, in ihrer inneren Anordnung vollständig gleich. Die Wände sind bis auf 2,5 Meter Höhe mit Platten besetzt. Alles blaue Metall ist nach Maßstäben vermindert. Der Warmwasserverschluß ist dem Badesatt nicht zugänglich. Die über der in den Boden eingelassenen Feuerkammer befindliche Decke gibt nur kaltes Wasser. In eine Tür, hinter welcher die Heizleitungen verlaufen sind, wurden der Solegel und ein kleiner

sonnig eingebaut. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Dichtung zugewendet.

Die Schwimmhalle für Männer hat im Erdgesch. und auf der Galerie 74 Ausließecken von 1,20:1,25 Meter und 97 Ausließecken. Es können also gleichzeitig 171 Personen baden. Im Erd- und Obergesch. befinden sich je zwei Reinigungsräume mit insgesamt 40 Fußwannen und 20 Brausen. Das Schwimmbecken hat eine Länge von 27,90 Meter, eine Breite von 12,17 Meter, mithin eine Wasserfläche von 339,5 Quadratmeter und einen Wassereintrag von 664,07 Kubikmeter. Eine Reudeit, die sich zum erstenmal in einer gedeckten Halle vorfindet, ist das in dieser Schwimmhalle eingebaute Wellenbad, das auch als Familienbad in der Weise gedacht ist, daß das erste Obergesch. mit den dazugehörigen zwei Reinigungsräumen den Frauen, das Erdgesch. und zwei Reinigungsräume den Männern zugewiesen werden können.

Die Frauenschwimmhalle erhielt die Form eines Zentral-Laues von 13,66 Meter Durchmesser mit fast kreisförmiger Ruppel und Oberlicht. Auf der einen Seite schließt sich eine Erweiterung von 10,48 Meter Länge an, jedoch das Schwimmbecken die Form eines Kreises von 13,50 Meter Durchmesser hat, welcher durch einen Ausbau von 9,80 Meter Länge und 8,68 Meter Breite nach der Seite der Schwimmerinnen hin erweitert wird. Dadurch ergibt sich bei verhältnismäßig kleinem Kubikinhalt eine große Wasserfläche, deren größerer Teil für die Nichtschwimmerinnen bestimmt ist. Die Wasserfläche hat eine Länge von 21,70 Meter, jedoch auch für die Schwimmerinnen eine genügend lange Schwimmstrecke zur Verfügung steht. Die größte Tiefe beträgt hier 2,95 Meter, die Wasserfläche 206,81 Qm., der Kubikinhalt 326,37 Kubm. Die Einrichtungen der Frauenschwimmhalle sind im allgemeinen die gleichen wie die der Männerwannenhalle. Es sind 112 Ausließecken vorhanden, jedoch gleichzeitig 112 Badegäste baden können. Ferner sind in zwei Reinigungsräumen 24 Fußwannen und 8 Brausen und als besondere Einrichtung 8 Brausezellen mit Brause und Sitzbüsche zur Verfügung. Außerdem ist ein Friseurraum vorhanden.

Bei der Anlage der Volksschwimmhalle war an einen Massenbetrieb gedacht. Deshalb sind hier keine Zellen, sondern nur Ausließecken zu finden. Das Becken hat eine Länge von 22,78 Meter und eine Breite von 11,54 Meter, mithin eine Wasserfläche von 262,88 Qm. mit einem Wassereintrag von 462,19 Kubm. Die Tiefe für den Schwimmereis beträgt 3 Meter. Von den 138 Ausließecken sind zwei Drittel im Obergesch. und das Erdgesch. möglich für die Badenden freizuhalten. In den drei Schwimmhallen sind zusammen 134 Kassen und 307 Ausließecken vorhanden. Die Höchstfrequenz darf deshalb 441 Badegäste betragen.

In das Dampfbad gelangt man mit einem Personenaufzug oder über die beiden Treppen aus der Männer- und Frauenseite zunächst in den zwischengeschalteten, mit einer großen Tonne überdeckten und durch Oberlicht reichlich beleuchteten Ruhe- und Umkleeraum, welcher im ersten Gesch. 15 Ruhe- und zugleich Ausließecken und im Obergesch. 9 Ausließecken und Ruhezellen enthält. Der Hauptraum des Dampfbades ist der Dusch- und Kaltwasserbereich mit einem kreisförmigen, mit Kuppel überdeckten Grundriß mit einem Durchmesser von 8,40 Meter. In der Mitte befindet sich das Warmwasserbecken von 4,80 Meter Durchmesser und 1 Meter Wassertiefe, mit einer Wasserfläche von 19 Qm. und einem Kubikinhalt von 18 Kubm. Langentrich mit diesem Becken wurde das Kaltwasserbecken angeordnet mit einem Kubikinhalt von 4,40 Kubm. mit zwei Treppen für Ein- und Ausstieg, um das Becken schnell durchlaufen zu können. In zwei Räumen sind die verschiedenen Duschen untergebracht. In den Kuppelraum schließen sich auf der einen Seite das Warmwasserbad, der Dampfbereich, Wasserraum und elektrisches Bad an, auf der anderen Seite ein Umkleen- und Friseurzimmer und ein Raum für eine schottische Dusche.

Ein Sonnenbad und ein Hundebad sind ebenfalls vorhanden. Von den Nebenräumen sind die Wäscherei und Wäscheabgabe, die Verwaltungsräume, eine Friseurkabine und das Kesselhaus zu erwähnen. Bei der Durcharbeitung aller Konstruktionen wurde von dem Grundriß ausgegangen, daß in einem Schwimmbad mehr wie in jedem anderen Gebäude eine solide Durchbildung aller Bauteile notwendig ist. Es wurde deshalb für alle Decken, für die großen Gemälde und Kuppeln durch ein Eisen-blech gewählt. Alle Konstruktionsarbeiten wurden vermieden. Für Fußböden und Wandbeschichtungen wurden Platten und Mosaik verschiedener Form und Farbe angewendet. Marmor ist nur in der Mittelhalle und im Dampfbad anzutreffen. Die Schwimmbecken wurden aus Eisenbeton konstruiert. Auch im Außenbau wurde das Prinzip — möglichst ungenutzte Auslieferung — durchzuführen. Für die Architekturdetails kam heller Sandstein, für die Flächen ein heller Verblecher von gelber Farbe zur Anwendung. Im Innern war man ebenfalls bemüht, die Konstruktion überall zum Ausdruck zu bringen und bei der farbigen Behandlung Ruhe und Einheitslichkeit walten zu lassen. So erhielt das Frauenbad einen goldzarten Plattenlack in der Höhe der Füllmännchen, die in Holz hergestellten Füllmännchen einen Anstrich in ähnlicher Farbe, Wände und Decken darüber einen grauen Anstrich in zwei Tönen. Im Männerbad wurde der Boden in Füllmännchen mit Platten in blauerer Farbe besetzt. Die auch hier in Holz hergestellten Füllmännchen erhielten einen Anstrich in ähnlicher Farbe, Wände und Decken darüber einen Anstrich in warmem Gelb. Im dritten Stockwerk in ähnlicher Weise der Boden des Frauen-, Wand- und Deckenflächen darüber weiß gehalten. Als Schluß erhielt das Frauenbad in Holzfarbe farbige ausgeführte Beschreibungen der Säulen der Säulen und der Wände der Vorhalle, ferner farbige Schmelz auf der Rückseite der Kasse. Im Männerbad erhielt die Füllmännchen eine Beschichtung der Kuppel in Marmorlack. Ein Her-

brunnen ist in Marmorlack und Kupfereisen ausgeführt. Blaues Metall wurde überall nach Möglichkeit vermieden, um die Arbeit des Putzens auf das geringste Maß herabzubringen.

Wirtschaftliche Fragen.

Ein GenossenschaftsSeminar.

„Bildung dem Volke“. Diesem Verlangen von heute suchte der Reichverband deutscher Konsum-Gemeine schon vor dem Krieg durch Ausbau des genossenschaftlichen Fortbildungswesens, gleich dem anderen Genossenschafts-Verbänden, gerecht zu werden. Nachdem nunmehr der Verkehr zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet ohne Schwierigkeiten vor sich gehen kann, soll der stärkere Plan, den neuen Wirtschaftsbedingungen entsprechend, zur Ausführung gelangen. Anfang Dezember findet der erste Kursus statt. Ein umfassendes Programm ist aufgestellt und hervorragende Praktiker der Genossenschaftsbewegung sind als Referenten gewonnen worden. Der Lehrplan enthält u. a. folgende Punkte: Allgemeine Wirtschaftslehre, Besondere Wirtschaftslehre, Rechtslehre, Bedarfsgüterkunde, Organisationslehre und Organisationslehre, Literatur. Für den ersten Lehrkurs sind 72 Stunden vorgesehen. Nach und nach soll das Genossenschaftswesen auf eine breitere Grundlage gestellt werden, die Zahl der Lehrstunden erweitert und neue Fächer hinzugenommen werden. Nicht nur Leiter und Angestellte von Genossenschaften werden als Teilnehmer zugelassen, sondern auch solche Personen, welche sich diesem Wirtschaftssystem in Zukunft zuwenden wollen. Um die Teilnahme nach Möglichkeit zu erleichtern, wird sämtliches Lehrmaterial kostenlos geliefert u. Mittagessen sowie Wohnung werden frei gewährt. Nähere Auskünfte erteilt die „Wirtschaftliche Abteilung“ des Reichverbandes deutscher Konsum-Gemeine Düsselhof-Str. 10/11.

Städtische Nachrichten.

Neue Probleme der Wohlfahrtspflege.

Nach jähriger Pause fand gestern abend die 17. Armenpflegerversammlung statt. Sie unterstand der Leitung des Herrn Stadtrat Voeltger, der in seinen einleitenden Worten der rührenden Verdienste seines Amtsvorgängers, Herrn Bürgermeister von Hollander, um die Wohlfahrtspflege gedenkte. Da man sich darüber klar ist, daß bis zur Schaffung eines Wohlfahrtsorgans, das anstelle des Armenrates treten soll, noch eine geraume Zeit vergehen wird, so will man die öffentliche Armenpflege insoweit zu organisieren, um so eine Unterlage für das große Wohlfahrtsorgan zu schaffen. Die Bestimmungen der Armenpflege müssen nach modernen Anschauungen geordnet werden, hieß es Herr Dr. Sperling in seinem inhaltreichen Referat aus, die Erziehung und Ausbildung der Kinder zur Erwerbsfähigkeit muß Sache der Armenpflege und ihre Hilfe muß eine durchgehende Hilfe sein. Die Verhältnisse in finanzieller Beziehung sind leider so gelagert, daß man den Wunsch der Einführung der Gewährung des „Sozialen Existenzminimums“ zurückstellen und die Bewilligung des „absoluten Notbedarfs“ wird beibehalten müssen. Die Freizügigkeitsbeschränkung müßte durch allgemeine Grundgesetze des Wohnens- und Arbeitsmarktes ersetzt werden. Die kleinen Gemeinden sollen zu großen Zweckverbänden zusammengeschlossen werden, um so finanziell und pflegerisch selbstständig zu werden. Die öffentliche Jugendfürsorge muß getrennt werden von der öffentlichen Armenpflege. Mannheim ist eine der ersten Städte, die dieser Forderung nachkommen ist. Das in Vorbereitung befindliche Reichsjugendwohlfahrtsgesetz bildet die Grundlage von Jugendämtern vor, die die Armenkinderpflege, die Berufsvorbereitung, die Säuglings- und Schwangerenfürsorge und die Jugendberufsplanung übernehmen soll. Geplant ist weiter die Bereinigung der Jugendfürsorgeeinrichtungen (frühere Frauengerichtungen). Der diesbezügliche Gesetzesentwurf steht eine Neuregelung des Jugendstrafrechts vor. Es wird eine Heraushebung des Schulalters von 12 auf 14 Jahre verlangt, und die Einführung von Erziehungsmaßnahmen hat Strafe bis zum 21. Lebensjahr. Auch die Verbesserung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes wird erstrebt.

Auf einem andern Gebiete der Wohlfahrtspflege ist dies zu tun, nämlich in der Mittelstandsfürsorge, der Fürsorge der kleinen Rentner des Mittelstandes, die sich angesichts der Geldentwertung und ihrer Steuerpflichten genötigt sehen, ihr kleines Kapital anzugreifen und die den Tag vor sich sehen, wo sie vor dem Nichts stehen. In erster Linie muß hier die Selbsthilfe eingreifen. Es sind Steuererleichterungen für die kleinen Rentner zu verlangen und es würde sich empfehlen, Kassen einzurichten, die auf gemeinsamer Grundlage arbeiten und z. B. diesen Bebrängten, die den größten Teil ihres kleinen Kapitals meist in Kriegsanleihe angelegt haben, die Kriegsanleihe zu pari abzukaufen. In besonderen Fällen müßten für die Kindererziehung größere Beträge aufgewendet werden. Geplant ist ferner eine Arbeitserleichterung, deren Entwurf im allgemeinen glücklich ist, der aber die Fragen: „wie soll das Risiko errechnet, die Beiträge abgesetzt und durch wen soll organisiert und gezahlt werden?“ nicht befriedigend beantwortet. Bisherig scheint es dem Referenten, daß die Krankenkassen diese Fürsorge durchzuführen sollen. Man frägt sich in der Wohlfahrtspflege weiter mit dem Gedanken der Erziehung von Zweckverbänden für die Heilfürsorge, die alle Organisationen, die sich damit befassen, zu größerer Leistungsfähigkeit zusammenfassen soll. Bei der Rentengewährung an die Kriegsveteranen findet der Referent die Geldentwertung nicht genügend berücksichtigt.

Verlorene Spuren.

Und wenn ich frage, was mich denn und wann
Gang und wie und wie noch bewegen kann,
Was meiner Seele stillen Gleichmut löst,
Was meiner Seele aus dem Nichts befreit —
Erinnerung ist's — ein Lust, ein Leid, ein Schmerz,
Der anruft mich an die Zeit drüben,
Und mich an jene fernste Zeit gewöhnt,
In der ich alles Leben schon gekostet,
Die Welt der andern mit verschlossen war,
Und wo ich träumend eine Welt erbaut.
(Helmuth Lohmann: Lubertus, Wien, 1919.)

Die Belagerung Bensheims im Jahre 1504.

Im Jahre 1504 ist Bensheim an der Bergstraße von feindlichen Truppen belagert worden. Um den Grund dieser Belagerung zu erfahren, muß man auf die sogenannte Kaiserliche Heide eingehen, was im folgenden kurz geschildert soll.

Zur Zeit des deutschen Kaisers Friedrich III. — 1450 — war der Kaiserliche Erbfolgestreit das Hauptthema. Es handelte sich nun darum, den erblich erblichen Stuhl neu zu besetzen. Zwei Bewerber hatten sich darum beworben. Der eine war der Graf Wolf von Nassau, ein Rainer Domberr, dessen Großvater seine Bestimmungen an der unteren Bahn hatte, der andere war Dietrich von Sickingen, dessen Großvater hauptsächlich im südlichen Oberrhein des Reiches begünstigt war. Der Kaiser stellte sich auf die Seite Sickingens. Da Dietrich sich zu schwach fühlte, seinem Gegner allein entgegenzutreten zu können, suchte er nach einem Bundesgenossen, und er fand einen solchen in dem Kaiserlichen Friedrich dem Ersten. Für die Dienste, die Friedrich Dietrich leistete, und für die 100.000 fl., die Dietrich von Friedrich ließ, mußte Dietrich ihm die Orte Bensheim, Heppenheim mit der Sickingenburg überlassen. Marggraf Ulrich von Brandenburg, Ulrich von Württemberg und Karl von Baden wurden Verbündete Sickingens gegen die Kaiserliche Heide. Die Kaiserliche Heide von Trier und Metz schloß sich auf Sickingens Seite. Bei Heppenheim kam es zur Schlacht. Hier fügten die Kaiserlichen, die nach dem Grafen von Nassau'schen zum Verbündeten hatten, Sickingen schwere Verluste zu. Dietrich war von dem Papst vorher in den Bann getan worden, da er in Mainzisches Gebiet eingegriffen war. Die Folge hiervon war, daß die Kaiserlichen Verbündeten von ihm sich abwanden und plündernd das Land durchzogen.

Nachdem Karl Friedrich, und sein Nachfolger wurde kein Kaiser mehr, wurde die Kaiserliche Heide von den Kaiserlichen nicht mehr in Anspruch genommen. Die Kaiserliche Heide wurde im Jahre 1806 durch die Napoleonischen Kriege zerstört. Die Kaiserliche Heide wurde im Jahre 1806 durch die Napoleonischen Kriege zerstört. Die Kaiserliche Heide wurde im Jahre 1806 durch die Napoleonischen Kriege zerstört.

seinen Erben einsetzte. Mo er nun keine Augen geschlossen hätte, irren Ruprecht und Oberbayern, dessen Hauptstadt München war, mit ihren Ansprüchen droht. Oberbayern konnte Ansprüche geltend machen, da früher zwischen den beiden Bayern ein Erbvertrag geschlossen worden war, wonach das eine an das andere fallen sollte, wenn das Herrscherhaus eines der beiden Bayern ausstiehe. Um den Erbvertrag zu schließen, rief man den Kaiser als Schlichter an. Er entschied zu Gunsten von Oberbayern. Ruprecht erkannte sein Urteil jedoch nicht an und fiel über Landsberg. Zur Strafe dafür erklärte ihn der Kaiser in die Reichsacht. Mit ihrer Vollstreckung wurde Landgraf Wilhelm von Hessen betraut. Dieser zog denn durch den Oberrhein, nahm Urstätt und den Oberrhein an und marschierte dann nach Bensheim. Es hatte sich aber wohl der Kaiserliche Erbvertrag in einem Rausch zusammengelesen. Verschiedene Stämme unternahm Wilhelm Truppen, die jedoch alle abgewiesen wurden. Die zahlreichen Taten heraus man gewissermaßen Koblenzener Hof, weshalb heute noch die Lokomotive Heilbrunn heißt. Um sich für den gebundenen Wiberstand zu rächen, vertrieben seine Truppen die ganze Umgebung und verminderten sie in ein trauriges Gebiet. Des Kaisers Vorlieb ging in Flammen auf. Wilhelm, der mit den Herren von Braunshweig und Redenburg verbündet war, zog nach der einkreisigen Belagerung, an die eine Inschrift an einem Turm noch heute erinnert, nach Rheinbessen hinüber.

Schöne deutsche Städte.

Gebäude von Karl Demmel.

Rheinsberg.

Bersäulen, märkisches Nest, voll Bücherputz aus Lieben, jeder ein Fontänebüchlein.
Zwischen Rheinsberg und Seen haben es die alten Baumeister aufgestellt. Eine liebe, deutsche Pflichtenlehre. Nachmittags geht auf seinen Sohlen durch das Städtchen. Schätzern kriecht der Sonnenstrahl in liebe Houslure hinein. Mit viel verfallenen in Straßen, wo Unkraut zwischen Hofsteinen sprieht. Die Kirche denkt verkommen über die letzte sonntägliche Predigt nach. Der Bürgermeister mit Gemächeln geht über den Marktplatz; da bilden die Frauen in den kleinen Bierhäusern an die Fenster und blinzeln durch die Gardinen. Die Männer brummen im Wirtshaus über die Erdung. In der Druckerei kratzt die Maschine. Die das gemütliche Heimatsbüchlein bedruckt.
Schloß Rheinsberg. — Da ist ein Innenmärchen des alten Fritz hien zu erzählen. Goldschmidt, ein Mann von hohem Stande, hat das herrliche Schloß mit den schönsten Säulen ein Bauwerk. Tadel und Lob: der junge Fritz in Rheinsberg; Pego-

lus, Quersperre und Biota geflossen sich zu friedlicher Freundschaft. Die Hof- und Freiherren von Kersierling und Weisfeld wandeln mit großen Tüchlein in dunklen Kleider durch den Park. Jordan liegt in fröhlicher Gesellschaft unter Tarnbäumen aus schmalen Goldschmidtbüchlein amüsante „hiloires“.

Der junge Fritz in Rheinsberg. — Das Märchen hat kein Ende. . . .

Ein fideles Kommo.

Am schönen Sommerabend bot sich den Spaziergängern im Londoner Hydepark ein seltsamer Anblick dar. Von zwei prächtigen Schwärmen gezogen, fuhr ein Wagen in Pulverschleim langsam durch die Alleen. Der Besitzer des Gefährtes sah eine große Stube auf sein Gesicht zu halten, was an sich nicht verwunderlich gewesen wäre — denn man lebte zu Anfang des 19. Jahrhunderts —; er hatte es an allen möglichen und unmöglichen Stellen des Gepöppels anbringen lassen: am Gesichte, am Wagen und so sonst noch ein Platz frei war. Das Wappentier aber war ein frühender Hahn. Und so kam es, daß die Londoner Straßenjugend, sobald der Wagen sich irgendwo von fern zeigte, in ein wellenförmig-frohliches „Goo-a-ba-a-ba“ ausbrach. (Was auf deutsch ungefähr so viel heißen will wie „Kideriki!“) — Nicht minder seltsam als das Gepöppel war sein Besitzer anzusehen: ein etwa fünfzigjähriger verhärmter Bärde mit einem gelbrötlichen Gesicht von unheimlicher Beweglichkeit. Tagsüber sah er, selbst bei gühnster Sonnenhitze, in einem Wust von Belgen; auf den Gesellschaftsböden aber verblühte er durch seinen Reichtum an Diamanten, die er als Kostbarkeiten und als Schutzmittel vorwuschelte. Der Mann hieß Coates. Welchen Beruf er eigentlich ausübte, mußte niemand zu lassen. Jedenfalls erreichte es in den Kreisen, die ihn nachsahen, unheimliches Aufsehen, als eines Tages verurteilt: er beschlich ihn auf der Bühne als Remon aufzutreten. Coates als unehelicher Liebhaber! — Wenn der Kontrast der Bärde des Wirtes ist, so war die Anfrühigung an sich schon peculiar. Nachmittags zu antreffen. Was aber Coates an diesem Abend in Wirklichkeit tat, übertrat die üblichen Ermahnungen.

An einem engen, mit Spangen und Filzern bedeckten blauen Seidenmantelchen, mit roten Höschen u. einer weißen Wulstweste, die eine ungeschickliche bide Halsbinde und ein Hut mit wallenden Straußenfedern überragte, tänzelte er herein, warf die Krone in die Luft und schlenkerte mit dem Beinen: kurzum, er benahm sich wie ein Wahnsinniger. In allem Ueberflusse darf rüchlich eine Nacht an einer empfindlichen Stelle seiner Voraussprechlichen, so daß ein Stück Beinwand von der Größe eines Fliegenschwanzes unter ihm lag, ohne daß der unglückliche Liebhaber auch nur die geringste Ahnung von dem trostlosen Zustand seines Herzes haben zu können schien. Mit einem Ueberflusse der Hand von Verona einher, ließ dann wieder mit

Handelsblatt des Mannheimer General-Anzeiger

Die Lage der Eisen- und Stahlindustrie.

In der Eisen- und Stahlindustrie hat die Lage im Oktober nach dem antizipierten Bericht keine Besserung aufzuweisen. Die Zurückhaltung der Inlandsverbraucher hat weiter angehalten, aber auch die Konkurrenz des Auslandes hat nachgelassen, selbst in denjenigen Staaten, die wie die Niederlande, die Schweiz und die nordischen Staaten sich in einer günstigeren finanziellen Lage befinden. Durch diese Geschäftsstockung sahen sich die Werke zum Teil gezwungen, unter den vom Eisenwirtschaftsbund im August festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen. Dieser Entwicklung Rechnung tragend, hat der Eisenwirtschaftsbund nunmehr die Preise für A- und B-Produkte weiter herabgesetzt. Die Preise sind Höchstpreise. Der Siemens-Martin-Anschlag wurde bekanntlich auf 30 M je Tonne ermäßigt. Von einer weiteren Herabsetzung der Roheisenpreise hat man absehen müssen, da der starke Rückgang der Markt-Preissteigerung für den Bezug der unentbehrlichen ausländischen Erze zur Folge hat.

Die Kohlenknappheit hat sich in der Berichtszeit wesentlich verschärft. Waren bislang die Werke noch in der Lage, aus erparien Kohlenvorräten ihren Betrieb aufrecht zu erhalten, so tritt nunmehr mit dem Zusammenschmelzen dieser Vorräte die Notwendigkeit von Betriebsstilllegungen an sie heran. Besonders zu leiden haben die Werke, die Dampf als Betriebskraft brauchen, wie Walzwerke, Schmiedewerke, Hammerwerke usw. Hier sind auch bereits weitgehende Stilllegungen vorgenommen. Anreiterentlassungen in größerem Ausmaß konnten noch vermieden werden, indem die überzähligen Vorräte auf andere Betriebe verteilt wurden. Mehrere Werke haben sich zum Ankauf amerikanischer Kohle erzwungen gesehen. Bei einem Preis von 3000 M pro Tonne kann aber ein Bezug in größerem Umfang nicht in Frage kommen. Die Leistungsfähigkeit der Werke bleibt infolge Kohlenmangels unter 50% zurück. Die Nachrichten über das Stilllegen von Hochöfen mehren sich, so sind allein in Obersachsen 15 Hochöfen außer Betrieb; höchstwahrscheinlich werden noch weitere Hochöfen gedämpft oder niedergebaut werden müssen. Infolgedessen kann der Roheisenbedarf auch nicht im entferntesten gedeckt werden.

Die Erzeugung war zufriedenstellend. Die im September von der französischen Regierung wieder aufgenommene Einfuhr von französisch-lothringischer Minette erfolgt in einem Umfang von monatlich etwa 125000 Tonnen.

Auf dem Schrottmärkte haben die Preise weiter angesetzt. Gegen Ende des Monats machte sich ein Preisrückgang bemerkbar.

Die Nachfrage nach Eisenbahnoberbaumaterial war gering. Dagegen herrschte regerer Bedarf in Walz- und Eisenblechen in Obersachsen. Ebenso war die Nachfrage nach Grobblechen erheblich. Bei Feinblechen machte sich Auftragsmangel geltend, der zu nicht unerheblichen Preisrückgängen geführt hat. Die Aussichten auf dem Rohrenmarkt sind günstiger, da namentlich die rumänische Petroleumindustrie, die schon vor dem Kriege ihren Bedarf in Obersachsen deckte, mit größeren Nachfragen beginnt. Die Marktlage für Drahterzeugnisse war schwach. Auch die Eigengießereien hatten über Mangel an Aufträgen zu klagen.

Mannmann-Röhrenwerke, Düsseldorf.

Dem vorliegenden Bericht für das Geschäftsjahr 1919/20 ist zu entnehmen, daß die Werke der Gesellschaft im rheinisch-westfälischen Industriebezirk mit Ausnahme von Störungen durch Kohlen- und Strommangel von längeren Betriebsunterbrechungen verschont geblieben sind. Dieser Umstand und die wieder eingetretene bessere Arbeitsleistung der zugekauften Maschinen verursachen eine Steigerung der Erzeugung sowohl bei den Werken als den Kohlenzechen. Die Kosten zu kompensieren, deren Kohlenversorgung war so unzureichend, daß die Werke in Saarbrücken und Bonn im Dezember 1. J. und Januar d. J. zum Stillstand kamen. Diese Werke werden künftig zusammen mit einer französischen Gruppe unter der Firma Société des Acieries et Tubes de la Sarre mit dem Sitz in Paris zusammengefaßt. Das Kapital beträgt 30 Mill. F , wobei die Mannmann-Gruppe mit 60% nom. und die Mannmann-Gruppe mit 40% oder 20 Mill. F beteiligt sind. In dem Geschäft der Gesellschaft zuzurechnenden Mittel sind hauptsächlich zur Ergänzung und Ausgestaltung der Produktionsstätten dienen.

Die Gesamtzahl der in den inländischen Betrieben beschäftigten Arbeiter und Beamten betrug am 30. Juni 23072.

Dem schon gemeldeten Abschluß (bei 104,23 Millionen M Abschreibungen einschließlich Vortrag 31,73 (30,92) Mill. M Reingewinn erzielt, woraus 20% (6%) Dividende verteilt werden) ist aus der Bilanz nachzutragen:

Anlagen einschließlich Kreditoren mit 183,85 (177,60) Mill. M , Vorräten von Kunden mit 25,73 (2,35) Mill. M , rückständigen Löhne, Gehälter der Walzwerke- und Knappschaffensgesellschaft mit 15,06 (8,28) Mill. M , denen auf der anderen Seite Vorräte gegenüberstehen, Bankguthaben werden mit 101,93 (98,34) Mill. M , Effekten mit 24,04 (14,26) Mill. M abgesetzt, während Bergwerke und Anteile an solchen mit

44,24 (32,42) Mill. M , Beteiligungen mit 26,35 (26,61) Mill. M zu Buche stehen.

Wie schon gemeldet, soll der ordentlichen Generalversammlung am 25. November die Ausgabe von 15 Mill. M Vorzugsaktien mit erhöhtem Stimmrecht vorgeschlagen werden. Diese Vorzugsaktien sollen bei Fusionen, Bildung von Interessengemeinschaften oder sonstigen Einschränkungen der Selbständigkeit der Gesellschaft, bei Erhöhung oder Herabsetzung des Aktienkapitals, bei einer Auflösung der Gesellschaft, sowie bei Wahlen zum Aufsichtsrat fünfjährig, bei allen anderen von der Generalversammlung zu fassenden Beschlüssen einstufiges Stimmrecht haben.

A.-G. Hackerbräu München — Kochelbrauerei A.-G. Die a.-o. G.-V. genehmigte einstimmig den Verschmelzungsvertrag mit der Kochel-Brauerei A.-G. Zu diesem Zwecke soll das Grundkapital um 7 Mill. M erhöht werden. Ferner wurde Verschmelzung mit der Schloß-Brauerei Tutzing beschlossen und die weitere Erhöhung des Grundkapitals um 800 000 M auf 5,4 Mill. M genehmigt.

Börsenberichte.

Frankfurter Wertpapierbörse.

Frankfurt, 12. Nov. (Drabth.) Bei lebhaftem Geschäft eröffnete die Börse in vorwiegend fester Grundstimmung. Den größten Verkehr hatten wieder Industriepapiere, von denen eine größere Anzahl mangels Angebots nicht zur Notierung gelangen konnten. Montanpapiere bewährten ebenfalls ihre günstige Strömung. Rhein Stahl, Lothringer Hütte, Harpener blieben besonders begehrt. Die eigentliche Ursache dieser regen Nachfrage nach diesen Papieren läßt sich nicht überschauen, teilweise sprach man an der Börse von Deckungskäufen, wahrscheinlicher ist jedoch, daß es sich um Auslandskäufe handelt. Oberbedarf, Mannesmann, Deutsch-Luxemburger fanden ebenfalls Beachtung. Gelsenkirchener a.-o. Banken fest. Oesterreichische Creditanstalt auf Wiener Anregung höher. Rege Umsätze verzeichneten chemische Aktien, wo wiederum Scheidelanstalt eine erhebliche Steigerung erfuhr; man verwies auf das Freiwerden der amerikanischen Werte. Bad Anilin 54 1/2, plus 1 1/2%. Elektron Griesheim 306 plus 5%. Anglo-Guano mit 460 bis 10% gesteigert. Erneute Nachfrage trat für Eisenwerke Heyer, Hanfwerke Füssen, Luxe Industriewerke, Seilindustrie Wolff und Lederwerke Rothe hervor. Benz-Motoren verließen steigende Richtung, 265—270. Deutsche Maschinenfabrik auf die beabsichtigte Einführung an der Börse lebhafter. 340—360. Lechwerke 301 Gold. Mexikaner lagen ruhig. 5% Goldmexikaner 960—970. 4 1/2% Irrigations-Anleihe 600. Deutsche Petroleum 1790. Im weiteren Verlaufe kam eine festere Haltung in Elektropapieren zum Durchbruch. Erhöhte Kurse erzielten ferner noch Chemische Rheinania, 380. Maschinenfabrik Edlingen, Gebrüder Jungmann; Scheidelanstalt bis 610 bez. ca. 45% höher. Harpener eröffneten mit 531 und stiegen bis 560. Schiffsaktien fest, besonders Hapag, 301, Kleyer 313—315, Daimler 348.

Privatdiskont 3 1/2%.

Devisenmarkt.

Frankfurt, 12. Novbr. (Drabth.) Bei ruhigem Geschäft gaben die Preise im Vormittagsverkehre etwas nach. Im späteren Verlaufe trat eine mäßige Befestigung ein, doch blieb die Kursbewegung eine schwankende. New York anziehend. Es notierten: Belgien 530 (amtlich 528 1/2), Holland 2580 (2610), London 203 (204 1/2), Paris 299 (299), Schweiz 1325,80 (1320), Italien 302,80 (297), New York 85 1/2 (87 1/2).

Frankfurter Devisen.

Amlich	11. Novemb. Gold Brief	12. Novemb. Gold Brief	11. Novemb. Gold Brief	12. Novemb. Gold Brief
Holland	2580,00	2580,00	2580,00	2580,00
Belgien	530,00	530,00	530,00	530,00
London	203,00	203,00	203,00	203,00
Paris	299,00	299,00	299,00	299,00
Schweiz	1325,80	1325,80	1325,80	1325,80
Italien	302,80	302,80	302,80	302,80
Neu York	85 1/2	85 1/2	85 1/2	85 1/2

Frankfurter Notenkurs.

Amlich	11. Novemb. Gold Brief	12. Novemb. Gold Brief	11. Novemb. Gold Brief	12. Novemb. Gold Brief
Amerikanische Noten	85 1/2	85 1/2	85 1/2	85 1/2
Belgische	530,00	530,00	530,00	530,00
Deutsche	100,00	100,00	100,00	100,00
Englische	203,00	203,00	203,00	203,00
Franken	100,00	100,00	100,00	100,00
Italienische	302,80	302,80	302,80	302,80
Neu York	85 1/2	85 1/2	85 1/2	85 1/2

Tendenz: behauptet.

Berliner Devisen.

Amlich	11. Novemb. Gold Brief	12. Novemb. Gold Brief	11. Novemb. Gold Brief	12. Novemb. Gold Brief
Holland	2580,00	2580,00	2580,00	2580,00
Belgien	530,00	530,00	530,00	530,00
London	203,00	203,00	203,00	203,00
Paris	299,00	299,00	299,00	299,00
Schweiz	1325,80	1325,80	1325,80	1325,80
Italien	302,80	302,80	302,80	302,80
Neu York	85 1/2	85 1/2	85 1/2	85 1/2

Berliner Wertpapierbörse.

Berlin, 12. Nov. (Drabth.) Die Börse eröffnete fest und das Geschäft in Montanwerten war teilweise sehr lebhaft. Harpener setzten ihre Steigerung mit 275% gewinn fort; wie gestern, waren als Erklärung hierfür Gerüchte im Umlauf; auch sprach man von Auslandskäufen. Aus dem gleichen Grunde stiegen auch Bismarckhütte und namentlich auch Hoesch, die im Verlaufe 120% gewonnen; ebenso wurden Bismarckhütte zu höheren Kursen gekauft. Späterhin entwickelte sich ferner ein lebhaftes Geschäft in Gelsenkirchener, Lothringer Hütte und Phoenix-Aktien. Farbwerke zogen mäßig an, während Elektrizitätsaktien vernachlässigt waren. Von Spezialwerten verlorenen Dynamit Nobel über 20% im Zusammenhang mit der Zurückziehung des Verfahrens zur künstlichen Diamantenherstellung. Canada-Aktien hatten eine mäßige Einbuße nach der vorangegangenen Steigerung zu verzeichnen. Devisenkurse waren wieder befestigt nach einer vormittägigen Abschwächung, doch wurde hiervon der Börsenverkehr wenig beeinflusst. Zu dem lebhaften Geschäft in Harpener, Bismarckhütte und Hoesch wird noch gemeldet, daß Gerüchte im Gange seien von einer Verschmelzung dieser drei Groß-Gesellschaften.

Neueste Drahtberichte.

Vom Stabeisenaufuhrmarkt.

Düsseldorf, 12. Nov. (Eig.Drabth.) Infolge des starken Wettbewerbs auf den ausländischen Märkten sind die Exportpreise der deutschen Werke in den letzten Wochen stark heruntergegangen. Für Lieferungen nach Holland werden z. B. 150 Gulden pro Tonne verlangt, ohne daß nennenswerte Aufträge hereinkämen.

Von der Trägerhändlervereinigung.

Nach Auflösung des Stahlwerksverbandes ist der Fortbestand der Trägerhändlervereinigung gefährdet. Es haben in diesen Tagen Verhandlungen zwischen Vertretern der Vereinigung und den Werken stattgefunden, um durch Entgegenkommen der Werke gegenüber den Händlern eine Auflösung der Vereinigung zu verhindern. Die Entscheidung dürfte bald fallen.

Vom Schrottmärkte.

Infolge der unsicheren Verhältnisse auf dem Schrottmärkte will die Regierung vorbeugende Maßnahmen treffen. Das Reichswirtschaftsministerium hat daher die Entwürfe zweier Verordnungen bestätigt, die den zuständigen Stellen des Eisenwirtschaftsbundes am 16. Nov. ber. unterbreitet werden. Die Preise für Kernschrott betragen augenblicklich etwa 900 M .

Reis-Ausfuhr in Britisch-Indien.

London, 11. Nov. (Jpu.) Während der Monate Juni bis September wurden aus den Häfen von Rangoon nach Antwerpen 45 838 Ballen Reis verschifft mit einem Gewicht von 4 637 140 kg und nach Hamburg 30 923 Ballen im Gewicht von 4 056 180 kg.

Ernte-Ergebnisse.

Chicago, 11. Nov. (Jpu.) Die amerikanische Mais-ernte wird auf 175 Mill. Bushels geschätzt. Kanada soll 100 Mill. Bushels Weizen mehr zur Ausfuhr zur Verfügung haben als im Jahre 1919.

Waren und Märkte.

Berliner Produktenmarkt.

Berlin, 12. Nov. (Drabth.) Die Befestigung des Devisenmarktes gewährte den Preisen des Produktenmarktes eine feste Stütze. Kocherbsen wurden wiederum wenig verlangt, dagegen waren Futtermittel aller Art gefragt. Der Berliner Magistrat hat die Haferpreise abermals in die Höhe gesetzt. Oelhasen behaupteten ihren Preisstand. Heu und Stroh sind andauernd fest.

Herabsetzung der Zündholzpreise.

Ab 1. Dezember sind durch Verordnung des Herrn Reichswirtschaftsministers die Preise für Zündhölzer herabgesetzt. Unrichtige Zeitungsmittelungen veranlassen die Zündholzindustriegesellschaft in Berlin, noch einmal mitzuteilen, daß sich ab 1. Dezember er. die Preise für Zündhölzer wie folgt stellen: sogenannte Schwedenhölzer in Schachteln à 60 Stück, einerei, ob inländischer oder ausländischer Erzeugung, pro Schachtel 25 M oder das Paket zu 10 Schachteln 2,50 M . Koffer mit einem Inhalt von 600 Hölzern 2,50 M . dito mit 480 Hölzern 2 M , dito mit 300 Hölzern 1,50 M . Westentaschenhölzer in Schachteln oder Buchpaketen mit einem Inhalt bis zu 30 Stück kosten pro Schachtel oder Buch 20 M oder das Paket zu 10 Schachteln oder Büchern 2 M . Bis zum 1. Dezember haben aber die bisherigen Preise noch Gültigkeit, um den Kleinhändlern Gelegenheit zu bieten, ihre Ware ohne Verlust abzugeben.

Brandweinpreisausschläge.

Der Zuschlag zum Brandwein-Grundpreis für den im Monat November abgefertigten Brandwein aus Mais im freien Verkehre wird auf 700 M für 100 Liter Weingeist festgesetzt. Für den im Oktober abgefertigten Brandwein betrug der Zuschlag 600 M .

Frankfurter Börse	11. Nov.	12. Nov.	Frankfurter Börse	11. Nov.	12. Nov.
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12

Frankfurter Börse	11. Nov.	12. Nov.	Frankfurter Börse	11. Nov.	12. Nov.
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12

Frankfurter Börse	11. Nov.	12. Nov.	Frankfurter Börse	11. Nov.	12. Nov.
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12
Adress-Verlag	11,12	11,12	Adress-Verlag	11,12	11,12

Mannheimer Musik-Zeitung

Ein Opernbefuch vor 200 Jahren.

Die Zeiten, in die diese Zeiten den Leser zurückversetzen sollten, waren die des unverhülltesten Absolutismus. L'Etat c'est moi — das war der unausgesprochene, aber in die Praxis übertragene Grundsatz aller der in ihrer Roi solen-Rolle sich gar wohlgefallenden größeren und kleineren Souveräne im alten deutschen Reich. Damals war natürlich auch das Theater in den Residenzen der Landesherren nicht des Publikums wegen da, sondern diente lediglich zur Erhöhung des Lebensgenusses von Schemismus und seiner Umgebung. Larous ergab es sich von selbst, daß man kein Recht am Theaterbesuch zu erwerben konnte, also Gast des Fürsten war, wenn man Eintritt begehrte.

Man hatte dementsprechend seine Schritte in das Oberhofmarschallamt zu lenken, wenn man in Dresden die Oper besuchen wollte.

Dort wurden dann zunächst die Personalien festgestellt, ob man zu den „Bürgern“ oder „Weibern der Stadt“ gehörte, oder aber „zugesendet“ wäre. Angenommen, das kurze Verhör wäre zur Zufriedenheit ausgefallen, so würde man schließlich Einlaß erhalten haben; denn es wurde seitens des Landesherren meist gern gesehen, wenn sich die Landesfinder und mehr noch die die Stadt besuchenden Fremden zu den Vorstellungen drängten. Einzeln und allein, wenn „Théâtre paré“ angelegt war, griff eine strengere Auswahl Platz. Evident durchschleichen die Straßen der Stadt und lagten die Oper bei denen an, die Zutritt erlangen konnten. Sie mußten jedoch zum mindesten den Rang eines Kammerjägers oder Obristen besitzen. Im anderen Falle, also, d. h. wenn das „Boll“ zugelassen war, erhielt man seinen Platz im Opernhause zugewiesen.

Nur wenige werden sich noch des altersgrauen Gebäudes vom Hofenlager erinnern, das eingewängt lag zwischen dem blauen Zwingerpavillon und den damals noch stehenden alten Klostergebäuden der Sophienstraße. Mit seinen glatten Wänden erschien dieses „alte Opernhaus“ von außen nicht eben groß, übertraf jedoch die Kreuzstraße an Flächenraum um ein beträchtliches. Keckerlich war es in unheimlicher „Kasten“, und innerlich wirkte es mit seinen reichen dekorativen Malereien auf Steinwand und Holz nach den Schilderungen unserer Eltern und Großeltern im Kammerschimmer gar glänzend. Sie hatten es in dieser Hülle in der Zeit, als es schon lange nur noch Konzertsaalmedien diente. War es doch in dieser Gestalt die Stadt gewesen, an der am 24. Mai 1812 aus Anlaß der vor dem russischen Feldzug erfolgten Zusammenkunft Napoleons mit Kaiser Franz ein glänzendes Hofkonzert stattgefunden, und später Richard Wagner die bewundernswürdige Aufführung der Reuigen am Palmsonntag (5. April) 1846 geleitet hatte. In dieses Gebäude beehrte man Einlaß, wenn man zu Hause es Zeiten die Oper besuchen wollte. Aber anno dazumal mußten sich die Dresdner und Dresdnerinnen in diesem Fall „gleich nach Tisch“ in ihren Stuhl werfen, denn damals begannen die Vorstellungen gewöhnlich nachmittags 4 Uhr. Seinen Eintritt nahm man vom Zwinger her — die Bühne hatte Hauptportal, während die beiden anderen Türen zur Seite nur für den Ausgang geöffnet wurden. Betrat man daraus den Zuschauerraum, so erhielt man seine Blöße je nach deren Art von Kammerjägern, Offizieren oder Gardisten der Schweizergarde zugewiesen, wohingegen, wenn Théâtre paré angelegt war, im Parterre Kammerherren und auf den übrigen Plätzen Kammerjäger die Hausnummer machten. Ueberdies gab es natürlich noch besondere „Logenmeister“, denen im geringsten Anstun, daß sie eine andere Loge als die ihrem Stande gebührende, eröffnen sollten, sich ein Jeder, weß Standes er auch sei, zu enthalten hatte. Ihnen aber oblag es wieder, allen und jeden höflich und bescheiden zu begegnen, während es ihnen andererseits „erlaubt und den Strafen anbelohnend war, daß sie niemanden eine Loge, in der er nicht gebürt, ausschließen, noch weniger so, die Bestimmung sich anzunehmen, sich unterziehen“. Ferner, heißt es in dem „Reglement für die Oper“ vom Jahre 1777 weiter, „hat niemand das Recht sodann, wenn die Opera angefangen ist, hart an die Loge zu klopfen oder durch Schmeichelei an die Türen ein Verlangen zu verurteilen“.

War es Zeit des Landesherren und erhielt seinen Sitz nach den für den Opernbefuch festgesetzten Bestimmungen. Nach ihnen nun waren in dem 1800 bis 2000 Menschen fassenden Hause von den 15 Logen des dritten (letzten) Ranges 15 „vor Personen bürgerlichen Standes vor Extraktion des Rechts Geschlechts angewiesen“. — „Wohin werden sich keine geringeren Leute, besonders aber Dienst- und Domestiken unterziehen, in selbigen Platz zu nehmen“. Für sie waren die Logen eingeräumt, die dem Parterre gleich waren, doch hielt man es für angezogen, denselben insgemein ernstlich anzudeuten, sich nicht zu unterfangen, aus einer Loge in die andere, wie weniger oder aus solcher in das Parterre überzugehen“. Auch wurden sie ermahnt, „sich nicht dieses alles Strafen und Barmens der Vermeidung mißlieblicher Strafen zu enthalten“. — Das Parterre selber aber „bleibt einig und allein vor Se. Königl. Majestät höchster Person, dero Suite, die Herren Offiziers und was sich sonst etwa von denen Standespersonen einfinden dürfte, ausgeleert“. Die ersten Bänke hinter Se. Königl. Majestät zur Rechten waren „per die Herren Generals und die zur Linken oder die Herren General-Adjutanten bestimmt, wiewegen sich niemand von denen Anwesenden zwischen diese Bänke und das Orchester stellen wird“. Im ersten Rang werden die zwei Hauptlogen „vor Ihre Königl. Majestät die regierende Königin und die Königin Frau Mutter, wie auch beider dero Damen anzuhalten“. Weitere Logen des ersten Ranges waren zugewiesen: die zur Rechten den Herren Margrafen und Margrafinnen, Hofbeiräten, fremden Prinzessinnen, deroelben Sulten oder auch der Damen, die Ihre Hoheiten nach dero Belieben zu sich berufen werden“. Die zur Linken Ihre Königl. Majestät der Königin Frau Mutter

waren voran, „für die fremden Prinzen, deren Sulten oder auch für Capelliers, welche selbige zu sich einnehmen wollten“. Die übrigen Logen des 1. Ranges bleiben insgesamt „alleiniglich den Damen und Herren vorbehalten, die bei den Königinnen-Kaiserhöfen den Zutritt haben. Im zweiten Rang war die Hauptloge Se. Majestät dem König reserviert und es durften nur, wenn sie unbefehlt blieb, daiselbst „Prinzen, Generals und Stabs-Offiziers“ Platz nehmen. Die beiden Logen zur Rechten und Linken waren „den beiden Königl. Cabinets-Ministern und fremden und einheimischen Ministern nebst Gemalinnen“ eingeräumt. In den übrigen Logen des zweiten Ranges fanden die Herren Geheimen Räte und andere Standespersonen Platz, während die drei Hauptlogen des dritten Ranges den Kammerherren Se. Majestät des Königs und Operer Majestäten der beiden Königinnen vorbehalten blieben.

So mag man sich denn nun vergegenwärtigen, wach einen glänzenden, farbenprächtigen Anblick das Opernhaus von ehemals in den Tagen jener höchsten Herrscher bot, die, zur politischen Königswürde berufen, kunst- und prachtliebend, in Dresden ein neues Florenz an den Ufern der Elbe errichten ließen. Es war jenes augusteische Zeitalter, in dem Meister wie Antonio Votti, Nicolo Porpora, vor allem aber der „cava Sassone“, Adolff Haffke, den Ruf und Ruhm der „Dresdner Oper“ begründeten. Ein Orchester, das eines der ersten, was nicht das erste Europas unter seiner Führung erworben war, ein Ensemble geleiteter Gesangsstimmen, dazu bildende Künstler, stellten sich in den Dienst des „Glanzstücks der Renaissance“, der Oper. Haffke selber wurde zu einem Ansehen emporgelassen, dem heute nur das eines Richard Wagner zu vergleichen ist. Seine Bühnenwerke erregten das Entzücken und die Bewunderung der staunenden Welt um so mehr, als sie auch der Schaulust in ausgiebigster Weise Rechnung trugen. Es ist bekannt, welche imposante „Aufzüge“ sich damals über die Bühne bewegten. Vom Triumphzug des Cajo (Zettus)“ in der gleichnamigen Oper Haffkes, die am 20. Januar 1755 erstmalig in Szene ging, heißt es, daß er „Alles, was Dresden bisher gesehen, übertrah“ habe. Nicht weniger als 400 Reislagen, 100 Pferde, 5 Wägen, 8 Kanoniere und 8 „Trumpfbläser“ brachte er auf die Bühne. Der feierliche Marsch dazu wurde von zwei Orchestern (vor und auf der Szene) gespielt. Die Begeisterung stieg aufs höchste und „der Hofkapitel sah in seinem Kunstenthusiasmus ein Loch in die Baute geschlossen haben“.

War nun die Oper zu Ende, so war es den Besuchern gestattet, sich von den ihnen bestellten „Vaquans“ am Logen-Eingang mit der Gardeboje aufzuwarten zu lassen. Doch waren diese ausdrücklich vermahnt, daß sie „sich daiselbst so stille als möglich halten sollen“. Wer in der Loge war, fuhr dann in seinem Wagen oder einem „Fiacre“ nach Hause, die sich ebenso wie heute draußen in einer oder mehreren Reihen aufgestellt hatten und deren Aufsicht von den Bedienten anzuwarten waren. Bei der Mangelhaftigkeit der damaligen Straßensituation durften die Bedienten Radeln anzuhängen, waren jedoch streng angewiesen, selbige nicht an den äußerlichen Wänden des Opernhauses, viel weniger aber selbst innerhalb im Opernhause abzulassen oder anzuhängen“. Andere ließen sich in Vorderhäusern nach Hause tragen. Der Welt brannte sich, da die Straßensituation sich damals nur auf die Schloßgasse, die Elbbrücke und Alt-Dresden, d. h. die Kreuzstadt, erstreckte, sein Vaterlein an und wanderte soll von den empfangenen Einbrüchen durch die stillen Straßen der Residenz heimwärts. Otto Schmidt in „Zwinger“.

Oper und Szene.

Einige Randbemerkungen.

Der Theaterdirektor Schikaneder schrieb (oder bearbeitete besser gesagt) für Mozart eine „Jauberoper“, die Jauberlöte genannt; ihm war es um Kulissenfeste zu tun, um verblüffende Wirkungen, die auf das neue Gemüt der Zuschauer Eindruck machen sollten. Nicht kleine Schuld war es, daß Mozart eine unsterbliche Kraft zu diesem Theaterjubiläum schrieb, und daß daher dieses Werk heute noch, wenn auch in wirksamem flüsternden Rahmen gegeben wird, da es Mozarts Genie in die Gegenwart und waghalsig in die Zukunft hinüber gerettet hat. Friedrich Kind verfertigte, angeregt durch Apels Gespenstbuch dem Dresdner Kapellmeister Weber den Text zum „Freischütz“, dessen Hauptpunkt die Schrecken der grausig-pulshaften Volksfurcht darstellten. Den großen Erfolg dankte die Oper vor hundert Jahren gewiß auch zum Teil dem Bemühen des ungenannten Herrn Theaterstellers, der hier alle Risen springen lassen konnte, von der wilden Juwelenspielerei Bau bis zum wilden Herr. Aber für die Unsterblichkeit des Freischütz hat Webers Musik geforgt. Selbst ein Richard Wagner hat seinem Gotte gehuldigt, der hinter den Kulissen über das große und kleine Himmelstüchel gebietet, obwohl die große und erhebende Wirkung seiner Werke keineswegs von dem bengalischen Feuerzauber des Theatermeisters, sondern von der Dichtung und Musik ausgeht. Was anders als „Theater“ im Sinne der mit in die Handlung einbezogenen Kulte ist es, wenn im „Holländer“ das Gespensterpaar leidhaft auf die Szene köhrt, wenn Bohemien sichtbar auf einen Kochen gezogen von einem Schwan aus Land gebracht wird? Und so ist das Reich der Venus (Lanzhu), das Reich des Prometheus (der Ring der Nibelungen), sind selbst Tristan und Parsifal an die Macht der Kulte gestellt. Es ist wohl bekannt, welche Kämpfe es Wagner in Bayreuth kostete, die Sängerrinnen der Rheinflöte (im Rheingold) in die Schwabenstube einzuführen zu lassen, die den Damen lebensgefährlich erschienen. Der unter großen Kosten aus England beschaffte Lindwurm kostete nur bereit bis ins Einzelne konstruiert, daß er am Ende nicht funktionierte und Wagner auf den gewaltigen Einbruch, den das Gewirren machen sollte, verzichten mußte.

Noch die in die Wagnerachse hinein zieht sich das Streben, die Kunst des Theatermeisters stets nach-gegenwärtig ihre Wirkung ausüben zu lassen, und noch heute weitestgehend Bühnen mit Prachtdelikatessen von barocker Lieberlichkeit, wenn es gilt, eine Oper zu besonderer Wirkung gelangen zu lassen. Der Beiwort „opernhalt“ gilt aber schon als wenig schmeichelhafte Kritik. Sicher ist nun, daß im Theater die Freude am Schauen der Freude am Hören mindestens ebenbürtig ist, und wenn allerdings Kräfte am Werke sind, eine Tri-Staffelparade zu errichten, d. h. das dekorative Element denkbar zurücktreten zu lassen, so dürfte es doch zweifelhaft, ob für die Zukunft der Verzicht auf jede Dekoration zum Durchbruch kommen dürfte.

Der Theaterbesucher von heute ist ein anderer, als der von ehemals, auf den die technisch ausgefüllten Wagnerstücke des Theatermeisters doch, wenn wir unseren Eltern und Großeltern Glauben schenken wollen großen Eindruck gemacht haben. Wie, da wir im Zeitalter der Technik leben, die genügt, über Kunststücke zu lächeln, da wir ja wissen, wie es gemacht wird und uns nicht mehr dadurch imponieren lassen. Bedenkt man, welche Fortschritte in den letzten Jahrzehnten die Bühnenmaschinerie gemacht hat, so wird man inne, daß es hier nichts Unerhörtes und Neues mehr zu erobern gibt. Bill des Königs „überwältigt“ sein — und das ist das Theater ja da, daß man nicht nur hört, sondern auch sieht, so müssen neue Wege gefunden werden.

Diese Wege werden bereits begangen. Das Schauspiel hat als die beweglichere Gattung Theater sich zuerst von der „Opernbühne“ freigegeben und verschiedene Lösungen gesucht, die mehr oder weniger darauf hinauszielen, die Prachtdelikatessen abzubauen. Gebiete es doch unter den alten Theaterkünstlern in den schwierigsten Problemen, den Dekorationslosen Shakespeare in der herrlichen Dekoration zu spielen und den vielen Veranlassungen der Szenen dabei gerecht zu werden, so werden wir heute durch den Prinzip der vereinfachten Bühnen leichter mit solchen Aufgaben fertig. Vereinfachung des Bildes, An-entwachen der Szenen durch wenige Requisiten, Benutzung von neutralen Hinterbänden sind von Szenen des modernen Intendanten. Die Verwirklichung der Bühnenidee unterliegt ihm dabei wesentlich, und der Zeit, im Besonderen die Vorführung, d. h. Musikalische zu werden, seine Bedeutung als wieder mehrschichtig läßt werden zu lassen, kommt diesem Bemühen zu Hilfe. Bedenkt doch die ältere bildende Kunst ein außerordentliches Maßhalten des Belagerten, der sich die Farbenflächen des Impresario mit den oft rassistischen Anforderungen des professionellen Blickes zu einem optischen Gange erst selbst zusammenzusetzen muß. Da diese Forderung der modernen Kunst als Voraussetzung für den richtigen Genus zu Recht besteht, darüber läßt sich streiten. Ann. d. S. 3. 1. 1. 1. 1.

Man braucht nicht, wie die expressionistische „Kritik“, so weit zu gehen, daß man auf alle Theatermaschinerie verzichtet und sich mit primitiv bemalten Bismarckbilden begnügt, um doch auch für die Opernbühne ein gleiches Recht und eine gleiche Billigkeit für die Schauspielerscheue anzuerkennen. Wir müssen also einen Weg aus der Prachtdelikatessen verlassen und mehr und mehr mit der Einfachheit arbeiten, um auch die Oper in einem dem heutigen Schauspiel gemessenen Rahmen zu stellen. Aber nicht jede Oper läßt sich in denselben Stil fügen; es wäre also nicht, ein naturwissenschaftliches Werk zu stilisieren. Vielmehr stellt jedes Bühnenwerk besondere Anforderungen an den Gedankensinn und das Gefühl des Intendanten. Da aber bisher so ziemlich alle Opern der alten wie der jüngeren Meister nach einem einzigen Prinzip angefertigt worden sind, auch gleich, ob diese dekorative Ausstattung ihrem inneren Wesen entsprach, so verlohnt es sich, eine Annäherung, eine bessere Ausstattung für manche Opernproduktion ganz ungewöhnlich einen Gehalt. Die stilisierte „Jauberlöte“ wurde bereits erwähnt. Alle sehr das Werk in solcher neuen Einfachheit annehmen kann, lehnte sowohl die Reinszenierung im Düsseldorf, mehr aber noch eine solche im Wiener Stadttheater, das m. E. die kunstwissenschaftliche und glückliche Lösung fand. Hier und da hört man auch von Reinszenierungen böhmischer Opern. Daß auch hier ein Neues und Besseres geschaffen werden kann, wenn selbst gegen Wagner's Anordnungen (die ja doch nur teilweise beherzigt werden) das Bühnenbild vereinfacht und das naturwissenschaftliche Element getilgt wird, ist keine Frage. Natürlich bedingen die Reinszenierungen anderen Rahmen, als der „Ring“, da dort die Wirklichkeit nicht getreu abgezeichnet ist und so auch nicht wiederzugeben werden muß. Während der die maßvolle Welt des Mythos einestils vorliegt nach einem ganz anderen Geist des Bühnenbildes verlangt. Das Hof-Opern und frühes Bühnenbild hat man schon eine stimmungsstimmend verbunden (nur in der „Götterdämmerung“ ist Grone nicht zu umgehen); aber das sind nur die ersten Schritte.

So Zeitalter vorherrschend oder unbestimmend ist, wie in „Figaro's Hochzeit“, im „Rodelo“, in Vorhagen Opern oder in den Opern des Verismo, wird Wirklichkeitsdramen nicht zu umgehen sein; doch ermöglichen auch diese Opern, wie sehr sie sich in der Zeit von einander unterscheiden, noch viele Möglichkeiten in der Art ihrer menschlichen Aufmachung und darstellerischen Ausstattung. Sollte sich für Humperdinck's Märchenoper „Hänsel und Gretel“ nicht ein märchenhafterer Rahmen finden lassen, als er ihm heute gegeben wird? Wie in Wien steht man der Wirklichkeitsdramen des Freischütz gegenüber, die unsere ernsthaften Bühnenmeister nicht ohne Risiko nicht entzweit haben, obwohl Ravelot das Wesen dieser Oper ist und Webers Punkt dem Wehrzeit so wichtig zu sein kommt. Unsere Expressionisten sind doch wahre Dramatiker in der Darstellung des Ursprünglichen, wo beiden sie im Bühnenbild.

Verantwortlich: Arthur Blak.

Zum 1. Male: Rienzi.

(20. Oktober 1842.)

Auf dem großen Platz vor dem königlichen Theater saßen die Menschen um die Wasserleitung gleich Klauen an der Wade. Zwischen den Leuten der Treppelasse las man in gewaltigen Lettern den Namen „Rienzi“. Seine kamen, Leute gingen, Leute blieben stehen. Es war ein Ton in die Dresdner Behäbigkeit gekommen, wie vor einem großen, beherrschenden Ereignis.

Von der Brühlösen Terrasse her kamen drei Knaben. Vor dem Theater verhielten sie ihren unierten Wunderschritt. Karl Ritter, der Älteste von ihnen, stellte sich auf die Fußspitzen und las den Theaterzettel, während sein Bruder Alexander die Menschen an den Kassen musterte und über die Ungunst des Schicksals nachgrübelte, die es ihm verwehrt, sich mitten unter sie zu mengen. Der dritte, ein Mäßer, schwächlicher Knabe mit schlichtem Haar und flehentlichen Augen kummerte sich weder um den einen noch um den anderen. Beträumt schaute er nach dem Bühneneingang, wo ein paar Sängerebeneinanderstanden, grüßte die Schulkameraden mit einem Schwertchen der Reifschleiere, nickte ihnen kurz zu und hurzte hastig nach Hause. Reihlich haben ihn die Brüder nach.

„Hans hat's sein“, sagte Alexander ein wenig bitter. „Wenn ich abends da hinein dürfte, würde ich leicht auch nicht so lange davon leben.“

Karl nickte. „Ach glaub“, die Bülow's sind abonniert. Ueberhaupt — wenn man einen Schriftsteller zum Vater hat, da ist's mit dem ganzen Theater leichter. Unserem aber...“ Er vollendete nicht. Noch immer sah er seinem Gefährten nach, der eben im Begriffe war, an der Ecke des Zwingers gegen die Ostra-Allee einzubiegen. Und Hans von Bülow hatte es wirklich eilig. Wenn er heute den Abend mit freiem Kopf und offenen Sinnen genießen wollte, so mußte er wohl zusehen, wie er mit seinen Aufgaben und seiner Klavierstunde fertig wurde.

Bülow, gegenüber der Ballergasse, blieb er stehen. Da war er schon mit der „Jung-Isidorhexe“. Nolle Mann mit dem großen Heft unter dem Arm, der aus so kurzen, vappigen Schwärzen dahinzuhüpfen pflegte, als hätte er etwas sehr Wichtiges vergessen. Bülow war ihm schon des öfteren auf seinen Schulgängen begegnet. Immer mit demselben leichten Paletot bekleidet, immer seine Hefte unter dem Arm immer mit der gleichen Nase seinen Weg verfolgend, die Stirn

grüblerisch zusammengezogen. Sonst pflegte Hans wohl lebhaft zu sein, um ihm nachzugehen. Heute aber hatte er keine Zeit dazu. Nur einen kurzen, leise fragenden Blick nach seinem wohlbekanntem Unbekanntem — dann fiel er weiter, seiner väterlichen Wohnung zu. Der Gedanke an den Abend war in ihm so mächtig, daß er jedes andere Interesse beiseite drängte.

Und wirklich — mit den allerspätesten Hefen, kaum daß die Eingänge geöffnet wurden, betrat er das Theater. Seine dreizehn Jahre schwebten in dem Mykterium des Unwirklichen. Musik und Kulissenstauschen, diese geheimnisvollen, ins Land der Träume tragenden Flügel umfingen seine überempfindsame Seele mit unwiderstehlicher Gewalt. Als mit dem Schlag der sechsten Stunde der erste weittragende Trompetenschlag der Ouvertüre das festliche Brausen des überrollen Hauses verschluckte, war der Knabe erschrocken, verunsichert. Was an dem schwächlichen Quintaner Hans von Bülow vom Knabe war, verschwand. Nur der quellende Geist blieb zurück und tastete sich an seinem Erlebnis hart an sein Schicksal heran.

Da stand sie — groß und unfahbar und ungeheuer! Eine neue Welt! Wohl mochte sie manch einem nur wie ein Bild der alten erscheinen; wohl gab es viele, die dachten: die hundertweide Oper nach der hundertsten; aber die meisten fühlten doch zum wenigsten den Hauch einer niegehörten Stimme, das Drama des Einzelnen wurde für ein paar Stunden das Erlebnis aller. Ueberzeitliche Gewohnheitsänderer wurden nachdenklich und bedächtig. Wäghorn: Berufsmuster aus Beharrungsvermögen senkten die Sitzen und horchten. Rein — trotz all dem strotzenden Schauergänge und der gewaltigen Musik — da verbergte sich etwas Größeres, Tiefinnerliches, Ungefaßtes. Etwas, das aus den ewigen Quellen floß. Ein Stück Unendlichkeit.

Die Menschen saßen einander an, suchten sich die Frage an den Augen abzulesen, schüttelten kühnlich die Köpfe und lächelten nur: hier ging's um mehr als um Wohlstand und die Schaustellung solitärer Stoffe. Durch allen Glanz der Musik, durch das festliche Brausen der Orgel und das Gelächere purpurbehangener Pferde strich groß und bewundernd das Drama des Unerschütterlichen. Das Sichtbare war nur das zufällige, das Strahlende ein äußeres Kleid. Im tiefsten Grunde kent der Träger Weisheit und hielt den gebrechlichen Bau mit eisernen Armen.

Und doch: trotz aller zwingenden Gebotsordnungen und elementaren Schicksalswägen sprach das Orchester eine so läbliche Sprache.

daß auch die Wehrgenügsten nicht zu sagen vermochten: dies man man um die Kunst drogen. Um Gegenteil. Es war, als ob tief braunen Geigen, die sonst so sorglos zu liegen pflegten, diese langhaltigen Tönen und geduldrigen Trompeten, diese behäutigen Kontrabässe und jertlichen Klarinetten sich in abnungsdumpfen, abmachten erst auf ihre eigentliche Sprache zu bestimmen versuchten, als ob sie den gebannten Hören das geheime Rätsel aufzählen wollten, das im Weir der Handlung zur größeren Hälfte noch verborgen war.

Der Knabe Bülow stand vor dem Wunder seiner Jugend. In der ganzen heiligen Stilligkeit seiner dreizehn Jahre lagte er taufend vor dem Tor in das Ausland einer Welt, die er zwar nicht ganz zu erfüllen vermochte, von der er aber fühlte, daß sie ihm fern und Inhalt in einem war. Sein Ohr herauschte sich an einem ihm bis dahin völlig fremden Halle an Harmonien, sein überredender, drohender Geist hatte so viel des Erhabenen zu bewältigen, daß er mit einem Male wie ein Geleit, ein Idarrens, leeres, Pannisches Menschenbild dach und nichts mehr dachte, nichts sah und nichts empfand als ein unbestimmtes, wühlendes Gefühl: hier — dein Weg und dein Schicksal. — — —

Wühllich Licht, strahlende Hells. Ein stundenlanges Verflommen! Tann der Drän einer ungenügenden Begeisterung, ein Fernern, Trauen und Tönen. Ruhe. Harteitischen. Überwältigend von den rasenden Galerien. Und dann — — —

Ja — dann dieses andere Wunder: vor die Rampe trat der kleine blasse Mann aus der Ostra-Allee — der mit dem starrten Brodt, dem häufigen Gange und dem Notenhett unter dem Arm der wohlbekannte Unbekannte, nun doppelt bleich und oergelblich, sich vorbeugend, erkannt, mit einem kläglichen Nicken.

Die Leute klafften Weisheit, daß die Rampe dröhnten. Der Knabe Hans aber sah da — reglos — die großen, beinabe errathenen Augen auf den Schöpfer seiner Offenbarung gebietet und errathete Tränen über die Wangen rollen.

Er rührte keine Hand. Seine Seele war in der tönenden Stunde wie einmarmert. Und er konnte nur denken: Dieser Mann muß über mich hinausgeritten. Dann — — —

(Aus „Rienzi“ a. Kraft: Richard Wagner-Roman „Rienzi“ „Barrikaden“ Verlag Grethlein u. Co. Leipzig.)

Gottesdienst-Ordnung für Sonntag, 14. Nov. 1920.

Evangelische Gemeinde. Gottesdienst-Ordnung für Sonntag, 14. Nov. 1920. Evangelische Gemeinde. Gottesdienst-Ordnung für Sonntag, 14. Nov. 1920.

Katholische Gemeinde. Gottesdienst-Ordnung für Sonntag, 14. Nov. 1920. Katholische Gemeinde. Gottesdienst-Ordnung für Sonntag, 14. Nov. 1920.

Mittheilung. Gottesdienst-Ordnung für Sonntag, 14. Nov. 1920. Mittheilung. Gottesdienst-Ordnung für Sonntag, 14. Nov. 1920.

Offene Stellen. Leistungsfähige elektrotechnische Spezialfabrik. Vertreter für Nordbaden, Rheinpfalz und Saargebiet. Tüchtige Stenotypistin gesucht. Ehrliches perfektes Mädchen.

Brav., tüchtiges Mädchen. Junges Mädchen. Alleinmädchen. Fräulein zum Flicken. Alleinmädchen. Stellen-Gesuche. Rentabl. Haus. Piano. Grammophon. Fräulein. Frau zum reinigen eines Büros.

Elegantes Speisezimmer. Gut gehaltene Telephonzelle. Anzug. Damenmantel. Leichte Federrolle. Prima Koffer. Herren-Anzug. Zigarrenladen. Auto-Dynamo-Baleuchtung. Hauskauf. Achtung!

Industrielles Unternehmen sucht geeigneten Wohnhaus oder Villa. Pelze. Zimmerteppich. Poppenwagen. Miet-Gesuche. Gut möbliert. Zimmer sofort gesucht. Möbl. Zimmer. Wohnungstausch. Köln-Ludwigshafen a. Rh. Unterstellraum.

Tausch-Wohnung. Berlin-Mannheim. Möbl. Zimmer. möbl. Wohn- u. Schlafzimmer. Wein-Restaurant. 3 Räume. Laden gesucht. Laden. 2 leere Räume.

